

Marianne Schuller

Sigmund Freuds Schrift »Die Traumdeutung«.

Eine fortgesetzte Lektüre

In einem Brief vom 12. Juni 1900 adressiert sich Freud an den lang-jährigen Freund aus den »Anfängen der Psychoanalyse«¹, an Wilhelm Fließ, mit einer Wunschvorstellung. Sie betrifft seine Schrift *Die Traumdeutung*. War diese bereits im November 1899 erschienen, so war das Erscheinungsdatum auf 1900, also auf die einen epochalen Aufbruch symbolisierende Jahrhundertwende, vordatiert. Freud, der sich samt Familie in dem vor den Toren Wiens gelegenen Ort Bellevue zur Sommerfrische aufhält, träumt von einem Denkmal, auf dem ein revolutionärer Moment, der ihm, dem Wortlaut zufolge, eher widerfahren ist, für alle Welt und für alle Ewigkeit festgehalten ist: Dieser Moment ist die Enthüllung des Traumgeheimnisses, das zugleich die Geburtsstunde der Psychoanalyse markiert. Freud schreibt halb im Scherz, vielleicht aber auch sehr ernst:

»Glaubst Du eigentlich, daß an dem Hause dereinst auf einer Marmortafel zu lesen sein wird?:

Hier enthüllte sich am 24. Juli 1895 dem Dr. Sigm. Freud
das Geheimnis des Traumes.

Die Aussichten sind bis jetzt hiefür gering. Wenn ich aber in den neuesten psychologischen Büchern [...] lese, was sie über den Traum zu sagen wissen, so freue ich mich doch wie der Zwerg im Märchen, »daß die Prinzessin es nicht weiß.«²

Während Freud sich als Rumpelstilzchen imaginiert, als jene Figur, die sich boshaft und diebisch ihres geheimen Wissens freut, so ist der Scherz doch von tiefem Ernst durchmischt. Wird die Arbeit, die Freud »nur mit einem dunklen Takt weiter in den Rätseln«³ tappen ließ, die ihn mit Zweifeln und Verzweiflung immer wieder heimgesucht hat, die im Rückblick als Jakobs Kampf mit dem Engel erscheint (wobei sich Freud als der Unterlegene beschreibt, dem von Jakob nur das Hinken blieb⁴), wird diese Arbeit ihre wissenschaftliche Anerkennung finden? Jene Marmortafel ist längst angebracht (1977), die Auffassung vom Traum als dem Vorboten eines dämonischen Schicksals wie das medizinische Vorurteil, daß das Traumleben Ausdruck einer nervösen oder neuronalen Dysfunktion sei, stehen heute nicht mehr zur Debatte. Und doch sind die mit der *Traumdeutung* aufgekomenen Fragen nach der Struktur des Subjekts unter Maßgabe der Erfindung dessen, was Freud das Unbewußte nannte, keineswegs erledigt. Auch die Auffassung des Traums als einer verhüllten Erfüllung verdrängter Wünsche, die im Prozeß der Deutung enthüllt und einer adäquaten Befriedigung zugeführt werden kann, wird der Freudschen Entdeckung nicht gerecht. Vielmehr wird diese die einfache Ausdruckslogik von Verhüllung und Enthüllung zerlegen mit dem Effekt, daß sich eine neue Problematik abzuzeichnen beginnt: Der unbewußte Wunsch verwirklicht sich nicht, indem er sich »erfüllt«, sondern indem er sich hervorbringt.

Ist die nun folgende Lektüre der *Traumdeutung* von dem Wunsch getragen, diese grundlegende Verschiebung zu akzentuieren, so wird sie ihren Ausgangspunkt bei jenem Traum nehmen, den Freud auf der vorgestellten Marmortafel als Initial der Traumlehre bezeichnet hat: dem berühmten »Traum von Irmas Injektion«. Warum ist es ausgerechnet dieser Traum, der die Funktion eines Initials abgibt? Diese Frage fordert eine genaue Lektüre des Freudschen Verfahrens heraus: Ist dieses zum einen durch einfache Aussagen gekennzeichnet, so geraten diese zum anderen in Widersprüche, die, so die These, ihrerseits aussagekräftig sind: Nicht einfach der Korrektur fähig, meldet sich in den Widersprüchen und im Fehlgehen der Aussage das Unbewußte als das, was das Subjekt konstituiert, ohne von ihm gekannt werden zu können.

In der Absicht, das Mindestmaß eines Kontextes herzustellen, schickt Freud seinen Traumerzählungen in der Regel einen »Vorbericht« voraus. So auch im Falle des »Irma-Traums«.⁵ Danach trifft Freud am Vorabend des Traumes, also am 23. Juli 1895, einen Kollegen mit Namen Otto, der gerade aus der Sommerfrische zurückgekehrt ist, wo er die

junge Irma getroffen hat. Irma ist oder war eine Patientin Freuds und zugleich eine Freundin der Familie. Freud ist also ihr gegenüber in jener delikaten Situation, in der sich der Analytiker befindet, der jemand aus seinem Bekanntenkreis behandelt. Irmas Behandlung durch Freud war überdies nur teilweise erfolgreich. Zwar ist sie von ihrer hysterischen Angst, nicht aber von bestimmten somatischen Symptomen befreit. Vor den Ferien hatte Freud Irma eine Interpretation angeboten – eine »Lösung«⁶ des Rätsels ihrer Symptome –, aber Irma war unwillig oder unfähig, die »Lösung« zu akzeptieren. Als Freud nun seinen Freund Otto nach dem Befinden Irmas fragt, antwortet dieser, daß es ihr besser gehe, aber nicht ganz gut. Da er einen Vorwurf aus Ottos Worten hört, setzt sich Freud noch am selben Abend hin und schreibt eine Krankengeschichte, die er an Dr. M., einen gemeinsamen Freund und geachteten Mediziner, adressiert, wie um sich zu rechtfertigen. »In der auf diesen Abend folgenden Nacht«, so Freud, »hatte ich den nachstehenden Traum, der unmittelbar nach dem Erwachen fixiert wurde.«⁷ An diesen »Vorbericht« schließt sich der Traumtext an:

»Traum vom 23./24. Juli 1895

Eine große Halle – viele Gäste, die wir empfangen. – Unter ihnen Irma, die ich sofort beiseite nehme, um gleichsam ihren Brief zu beantworten, ihr Vorwürfe zu machen, daß sie die »Lösung« noch nicht akzeptiert. Ich sage ihr: Wenn du noch Schmerzen hast, so ist es wirklich nur deine Schuld. – Sie antwortet: Wenn du wüßtest, was ich für Schmerzen jetzt habe im Hals, Magen und Leib, es schnürt mich zusammen. – Ich erschrecke und sehe sie an. Sie sieht bleich und gedunsen aus; ich denke, am Ende übersehe ich da doch etwas Organisches. Ich nehme sie zum Fenster und schaue ihr in den Hals. Dabei zeigt sie etwas Sträuben wie die Frauen, die ein künstliches Gebiß tragen. Ich denke mir, sie hat es doch nicht nötig. – Der Mund geht dann auch gut auf, und ich finde rechts einen großen Fleck, und anderwärts sehe ich an merkwürdigen krausen Gebilden, die offenbar den Nasenmuscheln nachgebildet sind, ausgedehnte weißgraue Schorfe. – Ich rufe schnell Dr. M. hinzu, der die Untersuchung wiederholt und bestätigt... Dr. M. sieht ganz anders aus als sonst; er ist sehr bleich, hinkt, ist am Kinn bartlos... Mein Freund Otto steht jetzt auch neben ihr, und Freund Leopold perkutiert sie über dem Leibchen und sagt: Sie hat eine Dämpfung links unten, weist auch auf eine infiltrierte Hautpartie an der linken Schulter hin (was ich trotz des Kleides wie er spüre) ... M. sagt: Kein Zweifel, es ist eine Infektion, aber es macht nichts; es wird noch Dysenterie hinzukommen und das Gift sich ausscheiden... Wir wissen auch unmittelbar, woher die Infektion rührt. Freund Otto hat ihr unlängst, als sie sich unwohl fühlte, eine Injektion gegeben mit einem Propylpräparat, Propylen...

Propionsäure... Trimethylamin (dessen Formel ich fettgedruckt vor mir sehe) ... Man macht solche Injektionen nicht so leichtfertig ... Wahrscheinlich war auch die Spritze nicht rein.«⁸

Die sich anschließende, von Satz zu Satz fortschreitende Analyse kommt, durch eine Fülle sich verzweigender Assoziationen hindurch, schließlich zu der bahnbrechenden These, daß der Traum eine Wunsch-erfüllung sei. Freud schreibt resümierend:

»Ich habe nun die Traumdeutung vollendet. [...] Während dieser Arbeit hatte ich Mühe, mich all der Eindrücke zu erwehren, zu denen der Vergleich zwischen dem Trauminhalt und den dahinter versteckten Traumgedanken die Anregung geben mußte. [...] Das Ergebnis des Traumes ist nämlich, daß ich nicht Schuld bin an dem noch vorhandenen Leiden Irmas, und daß Otto daran Schuld ist. [...] Von der Verantwortung für Irmas Befinden spricht der Traum mich frei, indem er dasselbe auf andere Momente (gleich eine ganze Reihe von Begründungen) zurückführt. Der Traum stellt einen gewissen Sachverhalt so dar, wie ich ihn wünschen möchte; sein Inhalt ist also eine Wunsch-erfüllung, sein Motiv ein Wunsch.«⁹

Der erste Satz des Resümees erklärt die Traumdeutung für vollendet. Es folgt jedoch eine Fußnote, die besagt: »Wenn ich auch, wie begreiflich, nicht alles mitgeteilt habe, was mir zur Deutungsarbeit eingefallen ist.«¹⁰ Während Freud die Deutungsarbeit für vollendet erklärt, macht er zugleich darauf aufmerksam, daß sie durch Lücken, Verschweigungen, Abbrüche und Auslassungen ausgezeichnet ist. Ist es an dieser Stelle nicht wichtig, nach den Gründen für diese Abbrüche zu fahnden, kann es also nicht darum gehen, da eine Exegese zu machen, wo Freud sich selbst unterbricht,¹¹ gilt es vielmehr, deren Wirkung in Erfahrung zu bringen. Unter dieser Perspektive treten die Widersprüche nicht so sehr als korrigierbare Fehler, sondern als ein ironischer Gestus hervor. Die Ironie¹² ist es, welche der so eindeutig scheinenden These von der Wunscherfüllung gleichsam in die Parade fährt mit dem Effekt, daß die vorgetragenen Annahmen und Selbstgewißheiten, die Gewißheit über das, was der Wunsch ist, instabilisiert und fragwürdig werden.¹³ So wird beispielsweise das medizinisch-therapeutische Wissen wie das Selbstverständnis des Arztes in ein zutiefst ironisches und selbstironisches Licht getaucht, wenn es heißt:

»Ich mache Irma Vorwürfe, daß sie die Lösung nicht akzeptiert hat; ich sage: Wenn du noch Schmerzen hast, ist es deine eigene Schuld. Das hätte ich ihr auch im Wachen sagen können, oder habe es ihr gesagt. Ich hatte damals die (später als unrichtig

erkannte) Meinung, daß meine Aufgabe sich darin erschöpfe, den Kranken den verborgenen Sinn ihrer Symptome mitzuteilen; ob sie diese Lösung dann annehmen oder nicht, wovon der Erfolg abhängt, dafür sei ich nicht mehr verantwortlich. Ich bin diesem jetzt glücklich überwundenen Irrtum dankbar dafür, daß er mir die Existenz zu einer Zeit erleichtert, da ich in all meiner unvermeidlichen Ignoranz Heilerfolge produzieren sollte. –«¹⁴

Im Laufe der Deutungsgeschichte von Freuds *Traumdeutung* ist, vor allem von feministischer Seite,¹⁵ immer wieder auf den gegen die weiblichen Figuren, vor allem gegen Irma gerichteten männlichen Meister- und Wissensdiskurs Freuds aufmerksam gemacht worden. Liest man jedoch die Gesten der Selbstironie mit, hört man den selbstironischen Ton, dann wendet sich das Blatt: Der Text wiederholt nicht einfach einen ärztlichen und sexuellen Herrschaftsdiskurs, sondern er stellt sich als Dramatisierung des Scheiterns eben dieses Wissens und seiner Machtansprüche dar. Zugespitzt formuliert: In der Traumerzählung und in der Deutung zeichnet sich zweifellos Freuds Wunsch nach Aneignung nach, wie es immer wieder heißt, Gefügigmachen des anderen in Gestalt der Hysterikerin Irma, aber auch in Gestalt seiner namenlos bleibenden Ehefrau und einer dritten ›guten‹, weil gefügigen Patientin ab. Zugleich aber werden die Grundlagen und Stützpfeiler dieser ›männlichen‹ Wissensordnung untergraben. Mit dem Traum wird ein Sprechen vernehmbar, das von einem anderen Ort als dem sich selbst gegenwärtigen Bewußtsein, das von anderen, bis dahin »unentdeckten Provinzen im Seelenleben«¹⁶ spricht. Nicht zuletzt durch die Ritzen des widersprüchlichen Textes kommt der Traum als eine in die Einheit des Sinns intervenierende Sprache des Anderen im Freudschen Text zum Zuge. »The Irma dream is [...] a recognition of the *impasse* (medical and sexual) inherent in the very impulse to appropriate, to forcefully reduce the otherness of the other.«¹⁷ Während also der Arzt und Freund Freud nach »Lösungen« für Irma sucht, findet die *Traumdeutung* eine ganz anders geartete unbekannte Fragestellung: die nach dem Unbewußten als etwas, das spricht. Während auf der Ebene der Aussage die Wunscherfüllung als das namhaft wird, was Freud als Arzt und Freund von der Schuld an Irmas Schmerzen freispricht, trifft Freud auf eine andere Sprache, eine Sprache ohne Gesicht und Identität, die, in die Verfügungsgewalt des Ich intervenierend, im Subjekt murmelt und spricht. Eine Artikulation dieser Sprache des Unbewußten ist der Traum.

Was bedeutet die Freudsche Erfindung eines Unbewußten, das spricht, für die These vom Wunsch und der Wunscherfüllung? Dazu noch einmal eine längere Sequenz aus der Analyse des Traums von Irmas Injektion:

»Irmas Schmerzen fallen nicht mir zur Last, denn sie ist selbst schuld an ihnen, indem sie meine Lösung anzunehmen verweigert. Irmas Schmerzen gehen mich nichts an, denn sie sind organischer Natur, durch eine psychische Kur gar nicht heilbar. Irmas Leiden erklären sich befriedigend durch ihre Witwenschaft (Trimethylamin!), woran ich ja nichts ändern kann. Irmas Leiden ist durch eine unvorsichtige Injektion von seiten Ottos hervorgerufen worden mit einem dazu nicht geeigneten Stoff, wie ich sie nie gemacht hätte. Irmas Leiden rührt von einer Injektion mit unreiner Spritze her wie die Venenentzündung meiner alten Dame, während ich bei meinen Injektionen niemals etwas anstelle. Ich merke zwar, diese Erklärungen für Irmas Leiden, die darin zusammentreffen, mich zu entlasten, stimmen untereinander nicht zusammen, ja sie schließen einander aus. Das ganze Plaidoyer – nichts anderes ist dieser Traum – erinnert lebhaft an die Verteidigung des Mannes, der von seinem Nachbarn angeklagt war, ihm einen Kessel in schadhaftem Zustande zurückgegeben zu haben. Erstens habe er ihn unversehrt zurückgebracht, zweitens war der Kessel schon durchlöchert, als er ihn entlehnte, drittens hat er nie einen Kessel vom Nachbarn entlehnt. Aber um so besser; wenn nur eine dieser drei Verteidigungsarten als stichhaltig erkannt wird, muß der Mann freigesprochen werden.«¹⁸

Im Zusammenhang der Rede von der Wunscherfüllung also führt Freud einen Witz an: den berühmten Witz vom geborgten Kessel. Wie Freud in seiner 1905 publizierte Schrift *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* ausführen wird, artikuliert der Kessel-Witz ein Sophisma, das mit dem »Schein von Logik«¹⁹ arbeitet: Während die einzelnen Begründungen in sich stimmig sind, wird die an die Stelle eines »Entweder – Oder« das Wörtchen »und« setzende Zusammenstellung logisch unsinnig. Wird Freud das »Gewährenlassen« dieses »Unsinn« als Moment »unbewußter Denkweise«²⁰ kennzeichnen, so sind Witz und Traum als Abkömmlinge des Unbewußten strukturell ähnlich: »Der Traum, an dem ja die Denkweisen des Unbewußten manifest werden, kennt dementsprechend auch kein Entweder – Oder, nur ein gleichzeitiges Nebeneinander.«²¹ Bezogen auf den Irma-Traum heißt das: »Ich müßte für das ›Und‹ des Traumes ein ›Entweder – Oder‹ einsetzen, um dem Vorwurf des Unsinn zu entgehen.«²²

Wenn Freud der Witz vom durchlöcherten Kessel, dem Kleists Lustspiel *Der zerbrochne Krug* an die Seite zu stellen wäre, einfällt, so stellt sich

eine strukturelle Ähnlichkeit zwischen dem Witz und der Aussage von der Wunscherfüllung her. Ist der Witz nicht zuletzt komisch deswegen, weil er Löcher in die Konzeptionen von Logik, Identität und Ganzheit reißt und gewähren läßt, so gilt dieses auch für den Traum und seine Deutung: »Ich will nicht behaupten, daß ich den Sinn dieses Traumes [von Irmas Injektion] vollständig aufgedeckt habe, daß seine Deutung eine lückenlose ist.«²³ Es gibt also Löcher und Lücken in der Traumdeutung, die nicht nach Maßgabe eines Ganzheitsideals geschlossen werden können. Dazu Freud in einem Brief an Fließ vom 11.9.1899, der ihm offenkundig den umwegigen, verschlungenen, witzigen Stil der *Traumdeutung* angekreidet hatte:

»Die Traumsachen selbst halte ich für unangreifbar; was mir an ihnen mißfällt, ist der Stil, der unfähig war, den edlen einfachen Ausdruck zu finden, und in witzelnde, bildersuchende Umschreibungen verfallen ist. Ich weiß das, aber der Teil in mir, der es weiß und zu schätzen weiß, der produziert leider nicht. Daß der Träumende zu witzig ist, ist sicher richtig, aber es trifft weder mich, noch motiviert es einen Vorwurf. Alle Träumer sind ebenso unausstehlich witzig, und sie sind es aus Not, weil sie im Gedränge sind, ihnen der gerade Weg versperrt ist.«²⁴

Durch diese Anordnung von Witz und Traum erscheint die von Freud immer wieder aufgeführte Wunscherfüllung selbst wie ein Witz: ein gebogter und durchlöcherter Kessel, der, indem er nie wieder an seinen Ursprungsort und nie wieder zur Ganzheit zurückkehren kann, die Vorstellung eines vorausliegenden Ursprungs wie einer gegebenen, erst nachträglich zerstörten Ganzheit selbst in Frage stellt. Wenn Freud den Traum nicht nur als Text, sondern als krisenhaften Text, als lückenhaftes und selbstwidersprüchliches, witziges Textgebilde konstruiert, so wird, wie man schlußfolgern muß, davon auch die These von der Wunscherfüllung infiziert. Der Traum sagt nicht einfach: Das ist dein Wunsch; hier hast du ihn; nun weißt du, was du willst und es ist an dir, deinen Wunsch zu befriedigen. Was Freud im Zuge der Unstimmigkeiten und Dissonanzen seiner Deutung des Irma-Traumes entdeckt, ist nicht so sehr ein bei seinem Namen zu nennender Wunsch – die Unschuld gegenüber Irma –, sondern die unbewußte Natur des Wunsches: Das, was nicht präsentiert und nicht gewußt werden kann und eben deswegen eine Deutung erfordert. Während das Ich weiß, daß es an Irmas Schmerzen nicht Schuld ist, weiß der Traum, daß dieses Wissen unzureichend und bezogen auf den unbewußten Wunsch verfehlt ist. Paradoxe Weise erfüllt sich die Aussage »Der Traum ist eine Wunscherfüllung« darin, daß

sie sich verfehlt und dadurch zum Ausgangspunkt von Fragen wird. Im Falle Freuds: Was will ich wirklich? Als Arzt, als Mann, als Ehemann, als zukünftiger Vater und als der Schöpfer und Stifter der Psychoanalyse?²⁵

Warum aber kann sich der Traumwunsch nicht anders als krisenhaft, als ein durchlöchertes Gebilde artikulieren, dessen Sinn geborgt ist? Warum ist nicht nur der Traum, sondern auch die Deutung von der Krisenhaftigkeit und der konstitutiven Blindheit im Wissen selbst heimgesucht? Diese beunruhigenden Fragen, die allererst durch die *Traumdeutung* möglich geworden sind, haben ihre Ursache nicht zuletzt in der Freudschen Entdeckung eines ›sprechenden Unbewußten‹. Das Freudsche Unbewußte ist nicht eine substantielle tiefe, höhere, dämonische oder triebhafte Macht, sondern es ist das, was im Subjekt wie eine dem Subjekt fremde, nicht unmittelbar zugängliche Sprache spricht. Hatte Freud diese fremde, das Unbewußte artikulierende Sprache in den wirren, unverständlichen Klagen der Hysterikerinnen, in den Versprechern, den *slips of the tongue* oder im Witz vernommen, so wird er sie auch im Traum als einer Bildung des Unbewußten am Werke sehen; und er wird alles daran setzen, sie nicht zu entkräften, sondern sie zu hören und zu entziffern: als Artikulationen, die entstellt, umwegig wie alte verderbte Mythen das Subjekt jenseits seines Wissens strukturieren. Dieses Sprechen von woanders her vernimmt Freud nicht nur bei den anderen – der Hysterikerin, dem Patienten usw. –, sondern auch bei sich als ein sprachlich verfahrenes Andere. Von diesem Anderen im Subjekt erzählt der Irma-Traum ausdrücklich, wenn es heißt:

»Eine infiltrierte Hautstelle an der linken Schulter. Ich weiß sofort, das ist mein eigener Schulterrheumatismus, den ich regelmäßig verspüre, wenn ich bis tief in die Nacht wach geblieben bin. Der Wortlaut im Traume klingt auch so zweideutig: was ich ... wie er spüre. Am eigenen Körper spüre, ist gemeint. Übrigens fällt mir auf, wie ungewöhnlich die Bezeichnung ›infiltrierte Hautpartie‹ klingt.«²⁶

Während Freuds Ich die ganze Zeit sagt, daß ihn der Schmerz Irmas nichts angehe, kommt hier zur Sprache, daß er die weibliche Klage als ein dem eigenen Körper schmerzhaft eingeschriebenes Fremdes zu spüren bekommt. Wie Irma diese fremde Inschrift im ›Eigenen‹ figuriert, so konstituiert der Traum den anderen nicht nur als Gegenstand, sondern als Figurierung eines im Subjekt sprechenden Anderen. Wenn der Traum unter den Bedingungen des Schlafes, sofern dieser die zensurierenden, von der Instanz des Bewußtseins regierten Abwehrkräfte min-

dert, die Bildungen des Unbewußten in fremden Figuren artikuliert, so heißt das noch lange nicht, daß wir nur träumen, wenn wir schlafen: »Das Unbewußte«, so heißt es einmal bei Jacques Lacan, »ist genau die Hypothese, daß man nicht nur träumt, wenn man schläft.«²⁷ Gibt es danach keinen kategorialen Unterschied zwischen dem Träumen und dem Wachen, so wird es der flüchtig und vielleicht fast unmerkliche Traum gewesen sein, der Freud (und uns) aus der Illusion einer allumfassenden Wachheit und Wachsamkeit mit ihren Tageslösungen aufgeweckt und die alarmierende Frage nach einem anderen Sprechen und Sprechen des Anderen im Subjekt aufgeworfen hat.

Nun klingt das Sprechen, bzw. das Sprachliche im Traum von Irmas Injektion selber als Motiv an, das zugleich eine signifikante Funktion übernimmt. Während Freud der Irma-Figur zur ärztlichen Inspektion den Mund öffnet und eines grausigen Anblicks ansichtig wird, taucht gegen Ende des Traumes eine chemische Formel auf, die Freud »fettgedruckt«²⁸ wie eine Schrift vor sich sieht. Es geht also um eine Art Bild und um eine Schrift. Lacan hat in seiner Relektüre des Irma-Traums diese beiden Szenen akzentuiert und ihre Abfolge als einen theoretisch entscheidenden Wink gelesen. In seinem Seminar *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse*, das Freuds Lehre aus den Fängen der Ich-Psychologie zu befreien sucht,²⁹ kommentiert Lacan diesen in Bellevue geträumten Blick in den Schlund als den Wunsch, das Reale, das sich im Dialog des *Ego* mit dem Objekt immer entzieht, zu sehen und zu wissen:

»Nachdem er's [Freud] geschafft hat, daß die Person den Mund aufmacht – gerade darum geht's in der Realität, daß sie den Mund nicht aufmacht –, sieht er auf dem Grund diese mit einem weißlichen Häutchen überzogenen Nasenmuscheln, ein scheußlicher Anblick. Es gibt zu diesem Mund alle Äquivalenzbedeutungen, alle Verdichtungen, die Sie nur wollen. Alles vermischt und assoziiert sich in diesem Bild, vom Mund bis zum weiblichen Geschlechtsorgan [...]. Es gibt da eine schreckliche Entdeckung, die des Fleisches, das man niemals sieht, den Grund der Dinge, die Kehrseite des Gesichts, des Antlitzes, die Sekreta par excellence, das Fleisch, aus dem alles hervorgeht, aus der tiefsten Tiefe selbst des Geheimnisses, das Fleisch, insofern es leidend ist, insofern es unförmig ist, insofern seine Form durch sich selbst etwas ist, das Angst hervorruft.«³⁰

An dieser Stelle des Traums hört Freud nicht und liest Freuds Traum-Ich nicht, sondern es sieht. Was aber sieht es? Einen grauenerregenden Anblick. Das Grauen scheint von einer Unförmigkeit auszugehen, mit der

sich alles mit allem vermischen und assoziieren kann – vom Mund bis zum weiblichen Geschlechtsorgan. Wenn der geträumte Blick den Wunsch betrifft, das Lebendige, den Grund allen Lebens zu sehen und als Objekt medizinisch-wissenschaftlichen Wissens zu konstituieren, so zeichnet sich ein signifikanter Bezug zur folgenden ›Schrift-Szene‹ ab: Vor den unsäglichen Anblick schiebt sich, in fett gedruckten Lettern, eine Formel, welche die Formel für Trimethylamin ist, ein Zersetzungsprodukt des Spermas. Wie im 5. Buch Daniel, dem zufolge während eines Gelages dem Jehova lästernden Belsazar an einer Wand eine ihn zu Tode erschreckende Schrift erscheint, welche die berauschten Gäste weniger ihres Inhalts als ihres Schriftcharakters wegen entsetzt, so läßt sich die Formel auch bei Freud als Figurierung von Schrift lesen. Während Freud diese Formel und deren Erscheinen in fetten Druckbuchstaben nur erwähnt, wird sie Lacan in seiner Relektüre als Formel AZ mit dreimal CH₃ anschreiben. Lacan avisiert eine Lesart des Traumes, die sich weniger auf die inhaltliche Bedeutung als vielmehr auf die Strukturierung des Traumes richtet. Danach setzt sich die Struktur des Traumes aus unterschiedlichen Figurationen zusammen: aus Ich-Figurationen (a); aus einem Anblick, der grauenhafter Weise nur zeigt, daß sich etwas zeigt (b), und aus einer Formel aus Buchstaben, in der ein Ingredienz des Zeugungsstoffes in symbolisierter Form erscheint (c). Diese drei Modi wird Lacan als die drei das Subjekt konstituierenden Register anschreiben: das Imaginäre (Ich-Figurationen), das Symbolische (Formel) und das Reale als das, was sich der Symbolisierung entzieht. Diese drei nicht aufeinander abbildbaren, sondern ineinander verknoteten Register sieht Lacan in Freuds Traum und seiner Deutung am Werke:

»Was den wahrhaft unbewußten Wert des Traums ausmacht [...], ist die Suche nach dem Wort, die direkte Frontstellung gegen die geheime Realität des Traums, die Suche nach der Bedeutung als solcher. Inmitten all seiner Kollegen, dieses Konsensus der Republik derer, die wissen [...], inmitten dieses Chaos enthüllt sich Freud in diesem ursprünglichen Moment, in dem seine Lehre entsteht, der Sinn des Traums – daß es kein anderes Traumwort gibt als die Natur des Symbolischen selbst.«³¹

Aus einer anderen, nachträglichen Position heraus, in der Freuds Lehre mit Bezug auf den symbolischen Anderen, also signifikantentheoretisch umgeschrieben worden ist, hat sich Jacques Lacan der Frage gestellt, warum Freud ausgerechnet diesen Traum als Initial der *Traumdeutung* und der Psychoanalyse privilegiert hat. Hatte bereits die Ironie und Selbstironie in der Rede Freuds die manifesten Aussagen in Zweifel ge-

zogen, so zeigen sich in Lacans Lektüre die »drei Kategorien des Imaginären (die ganze Clownerie seiner Ichfunktionen und Identifizierungen), des Symbolischen (die Formel Trimethylamin) und, so weit das überhaupt sichtbar werden kann, des Realen, in dem entsetzlichen Gebilde in Irmas Schlund.«³² Nach Maßgabe dieser Lektüre ist der Irma-Traum nicht nur ein Traum von dem »nie unschuldigen Wunsch nach Erkenntnis«,³³ sondern ein Traum vom Einbruch oder Aufscheinen der Struktur des Subjekts des Unbewußten.³⁴

Lange nach der Deutung des Traums von Irmas Injektion, nach anderen von Freud erzählten Träumen und deren weit gefächerter Deutung schlägt Freud unter dem Titel *Traumarbeit* ein metapsychologisches Thema an. Es ist der theoretischen Konstruktion der Gesetze der Traum- bildung gewidmet. Der Traum, so lautet das von Freud konstruierte Gesetz, bildet sich nach einem dreifaltigen Mechanismus oder durch drei kooperierende »Werkmeister«: die »Verdichtung«, »Verschiebung« und »Rücksicht auf Darstellbarkeit«.³⁵ In dem Maße, wie die Verdichtung und Verschiebung mit den rhetorischen Figuren von Metapher und Metonymie übereinstimmen, in dem Maße, wie sich mit Freud eine Rhetorik des Unbewußten abzeichnet, tritt die sprachlich-textuelle Natur des Unbewußten hervor. Das heißt: Nicht das einzelne Traumelement enthält in sich eine Bedeutung, einen »Bilderwert«, sondern die Zeichenhaftigkeit entsteht erst in bezug zu anderen Traumelementen oder, signifikantentheoretisch ausgedrückt: in bezug zum symbolischen Anderen. So formuliert Freud im Hinblick auf die zwei von ihm konstruierten Pole, den manifesten Traum und den zu erschließenden latenten Traumgedanken:

»Der Trauminhalt ist gleichsam in einer Bilderschrift gegeben, deren Zeichen einzeln in die Sprache der Traumgedanken zu übertragen sind. Man würde offenbar in die Irre geführt, wenn man diese Zeichen nach ihrem Bilderwert anstatt nach ihrer Zeichenbeziehung lesen wollte. Ich habe etwa ein Bilderrätsel (Rebus) vor mir: ein Haus, auf dessen Dach ein Boot zu sehen ist, dann ein einzelner Buchstabe, dann eine laufende Figur, deren Kopf wegpostrophiert ist u. dgl.«³⁶

Von heute aus läßt sich zusammenfassend sagen: Freud entdeckt, daß die Bildungen des Traumes einer Differenzstruktur folgen, die mit der unableitbaren Struktur der Sprache zusammenfällt. Damit trifft sich seine Konzeption der Traumarbeit in gewisser Weise mit den fast gleichzeitigen Entdeckungen der strukturalen Linguistik Ferdinand de Saussures, sofern beide die Differenz zwischen den sprachlichen Ele-

menten berücksichtigen. Schematisch gesagt: a ist bedeutsam nur, sofern es nicht b ist, bzw. sich von allen anderen Buchstaben unterscheidet. Wird Lacan diese Differenzstruktur der Sprache radikalisieren, indem der Signifikant das wird, was nur in bezug auf den symbolischen Anderen entsteht, so wird, wie Freud im Kapitel über die *Traumarbeit* darlegt, der Bezug durch die Figuren der Verdichtung / Substitution / Metapher und der Verschiebung / Kontiguität / Metonymie konstituiert.

Das Rätselhafteste der Traumarbeit aber ist das, was Freud die »Rücksicht auf Darstellbarkeit« nennt. Warum? Weil die Rede ein Signifikat, einen Sinn vorauszusetzen scheint, der nachträglich repräsentiert werden muß oder kann. Bei Freud jedoch geht es um ein anderes Konzept der Nachträglichkeit: nicht um ein repräsentatives, sondern um ein performatives Konzept. Der Signifikant erzeugt allererst in bezug auf einen anderen Signifikanten das, wovon er zeugt. Wenn Freud das »Bilderrätsel« als Strukturmodell des Traums anführt, so zeichnet sich damit zugleich ein epistemologisches Paradigma ab: Konstruiert aus den Zügen des manifesten Bildes, ist das »Rätsel« nicht wie im metaphysischen Paradigma »hinter« oder »unter« dem Bild versteckt, sondern als ein Fremdes im Traumgebilde »selbst«. Wir hätten es mit dem Paradox einer Oberfläche ohne Tiefe zu tun.³⁷

Im Zuge dieser signifikanten, den rhetorischen Gesetzen der Metapher / Verdichtung und Metonymie / Verschiebung folgenden Anordnung, dem nicht nur der Traum, sondern auch die Deutung unterliegt, wird das Konzept eines ursprünglichen Wunsches, den es in der Deutung zu enthüllen gelte, obsolet. Vielmehr gilt es, die Entstellung / Darstellung als Verdichtung und Verschiebung und damit die uneinholbare Fremdheit als Moment der Traumschrift zu lesen. »Jeder Traum«, so Freud in einer Fußnote zur Deutung seines Traums von Irmas Injektion, »hat mindestens eine Stelle, an welcher er unergründlich ist, gleichsam einen Nabel, durch den er mit dem Unerkannten zusammenhängt.«³⁸

Gegen Ende seiner Schrift *Die Traumdeutung* kehrt das Bild vom Nabel des Traums noch einmal wieder:

»In den bestgedeuteten Träumen muß man oft eine Stelle im Dunkeln lassen, weil man bei der Deutung merkt, daß dort ein Knäuel von Traumgedanken anhebt, der sich nicht entwirren will, aber auch zum Trauminhalt keine weiteren Beiträge geliefert hat. Dies ist dann der Nabel des Traums, die Stelle, an der er dem Unerkannten aufsitzt. Die Traumgedanken, auf die man bei der Deutung gerät, müssen ja ganz allgemein ohne Abschluß bleiben und nach allen Seiten hin in die netzartige Verstrickung unserer

Gedankenwelt auslaufen. Aus einer dichteren Stelle dieses Geflechts erhebt sich dann der Traumwunsch wie der Pilz aus seinem Mycelium.«³⁹

Im Sprung von der Fußnote in den Haupttext hat sich eine kleine Veränderung vollzogen: Jetzt ist der Nabel des Traumes nicht mehr jene Stelle, durch die der Traum mit dem Unerkannten zusammenhängt, sondern die, an welcher er dem Unbekannten aufsitzt. Wenn ›aufsitzen‹ neben vielem anderen die Bedeutung von ›festsitzen‹ hat, dann hat der Aufstieg von der Fußnote zum Haupttext zugleich eine Radikalisierung mit sich gebracht. Der Nabel ist nicht länger eine Transformationsstelle des Übergangs zwischen dem Erkannten und dem Unerkannten, sondern er ist die Stelle, an der die Deutung festsitzt. Es gibt in jeder Deutung und im Zuge jeder Deutung einen Rest; etwas, das der Symbolisierung unzugänglich ist. Wird damit an das Register des Realen appelliert, so verlaufen, der Logik des Bildes zufolge, die Traumgedanken nicht einfach in alle Richtungen, sondern sie verstricken sich ›netzförmig‹. Taucht damit das Konzept einer unendlichen Textur auf, so hat der Signifikant ›Netz‹ auch die Bedeutung eines Gewebes, in dem man sich, ohne Ausweg, verfangen und verstricken kann. Sind Traum und Deutung, da sie beide der netzartigen entstellenden Signifikantenstruktur folgen müssen, ineinander verfangen und verstrickt, so folgt daraus: *Die Traumdeutung* konstituiert sich nicht allein als Wissenskorpus, der ohne Rücksicht auf Darstellbarkeit abgerufen und mechanisch angewendet werden könnte; vielmehr stellt sie sich als ein Text dar, dessen bildliche und buchstäbliche Konfigurationen immer wieder und immer wieder das erste Mal gelesen werden müssen.

Anmerkungen

- 1 So der Titel der von Marie Bonaparte und Anna Freud besorgten Erstveröffentlichung der Briefe an Fließ [= *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ. Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887-1902*], Frankfurt am Main 1950.
- 2 Freud an Fließ, 12.VI.1900, in: Sigmund Freud, *Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904*, Ungekürzte Ausgabe, hrsg. von Jeffrey Moussaieff Masson. Deutsche Fassung von Michael Schröter, Frankfurt am Main 1986, 458.
- 3 Freud an Fließ, 11.III.1900, 442.
- 4 Freud an Fließ, 7.V.1900, 453.
- 5 Vgl. Sigmund Freud: »Die Traumdeutung«, in: ders., *Gesammelte Werke* [GW] I-XVIII Bde. und Nachtragsband, Frankfurt am Main, ⁶1976ff, hier GW II/III, 110f.
- 6 Ebd.
- 7 Vgl. ebd., 111.
- 8 Ebd., 111f.
- 9 Ebd., 123.

- 10 Ebd., Anm. 1.
- 11 Vgl. Jacques Lacan: *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse. Das Seminar von Jacques Lacan. Buch II, 1954 -1955*, Textherstellung durch Jacques-Alain Miller, übersetzt von Hans-Joachim Metzger, herausgegeben in deutscher Sprache von Norbert Haas; im folgenden abgekürzt als SE II, 196.
- 12 Vgl. ebd., 193.
- 13 Im Anschluß an Lacan hat Shoshana Felman den ironischen und selbstironischen Zug des Freudschen Textes herausgearbeitet. Vgl. Shoshana Felman: »Competing Pregnancies: The Dream from which Psychoanalysis Proceeds (Freud, The Interpretation of Dreams), in: dies., *What does a Woman want? Reading and Sexual Difference*, Baltimore and London 1993, 68-120, bes. 89f.
- 14 Freud, »Die Traumdeutung«, GW II/III, 113.
- 15 Vgl. Sarah Kofman: *L'énigme de la femme. La femme dans les textes de Freud*, Paris 1980; dazu genauer vgl. Felman, »Competing Pregnancies«, 87f.
- 16 Freud an Fließ, 7.V.1900, 453.
- 17 Felman, *What does a Woman Want?*, 90.
- 18 Freud, »Die Traumdeutung«, GW II/III, 124f.
- 19 Freud, »Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten«, in: ders., GW VI, 65.
- 20 Ebd. 233f.
- 21 Ebd., 234.
- 22 Ebd., 234f.
- 23 Freud, »Die Traumdeutung«, GW II/III, 126.
- 24 Freud an Fließ, 11.IX.1899, 407; vgl. hierzu grundlegend Jutta Prasse: »Der blöde Signifikant und die Schrift – Stilfragen«, in: *Der Wunderblock. Zeitschrift für Psychoanalyse*, Berlin 1982, Nr. 9, 3-22 (1. Teil) und Nr. 10, Berlin 1983, 327-49 (2. Teil).
- 25 Vgl. hierzu grundsätzlich Felman, *What does a Woman Want?*, bes. 92-99.
- 26 Freud, »Die Traumdeutung«, GW II/III, 118.
- 27 Zit. nach Felman, *What does a Woman Want?*, 91.
- 28 Freud, »Die Traumdeutung«, GW II/III, 112.
- 29 Vgl. Lacan, SE II; vgl. hierzu den Kommentar von Jutta Prasse: »Lacan liest Freuds Traumdeutungen«, in: dies., *Sprache und Fremdsprache. Psychoanalytische Aufsätze*, herausgegeben von Claus Dieter Rath, Bielefeld 2004, 139-156, bes. 141-144.
- 30 Lacan, SE II, 199f.
- 31 Lacan, SE II, 205f.
- 32 Vgl. Prasse, »Lacan liest Freuds Traumdeutungen«, 145.
- 33 Ebd.
- 34 Vgl. Lacan, SE II, 205.
- 35 Freud, »Die Traumdeutung«, GW II/III, »Kapitel VI. Die Traumarbeit, 283-512, insbesondere »A Die Verdichtungsarbeit, »B Die Verschiebungsarbeit, »C Die Darstellungsmittel des Traums«, »D Die Rücksicht auf Darstellbarkeit«, 283-354.
- 36 Ebd. 283f.
- 37 Vgl. Rainer Nägele: »Vexierbilder des Anderen«, in: ders., *Literarische Vexierbilder. Drei Versuche zu einer Figur*, Eggingen 2001, 27.
- 38 Freud, »Die Traumdeutung«, GW II/III, 116; vgl. hierzu und zum folgenden den nach wie vor grundlegenden Text von Samuel Weber: *Freud-Legende. Drei Studien zum psychoanalytischen Denken*, Olten, Freiburg im Breisgau 1979.
- 39 Freud, »Die Traumdeutung«, GW II/III, 530.